

Einführungspredigt am 29.2.08

Mt. 5, 42: „Wenn dich jemand bittet, eine Meile mit ihm zu gehen, so gehe zwei mit ihm.“

Liebe Gemeinde,

„Es gibt kein wahres Leben im falschen.“ – Nicht häufig haben Philosophen das Glück, dass ihre Gedanken den Weg finden bis zum Aufdruck auf T-Shirts und Kaffeetassen. Adornos Behauptung „Es gibt kein wahres Leben im falschen!“ hat es geschafft. Man liest ihn auf Postkarten, sogar auf Todesanzeigen, – kurzum: der Satz behauptet seinen Platz auf der Top Ten der bekanntesten philosophischen Aussagen des 20. Jahrhunderts.

Dass der Satz sich längst von seinem ursprünglichen Zusammenhang gelöst hat, mag allenfalls Gelehrte stören. Adorno schrieb ihn im kalifornischen Exil gegen Ende oder kurz nach dem 2. Weltkrieg, im Angesicht der Barbarei des Totalitarismus, der in Auschwitz seine Chiffre hat, und im Angesicht der Enttäuschung, dass auf der anderen Seite nicht eine demokratische sozialistische Gegenkraft stand, sondern Stalinismus und Gulag. Selbst in der kapitalistischen Massengesellschaft der USA konnte Adorno keine Alternative sehen und so schrieb er in tiefem Pessimismus sein „Es gibt kein wahres Leben im falschen.“

Wie gesagt, der Satz hat sich längst von seinem ursprünglichen Zusammenhang gelöst. Die beiden totalitären Systemalternativen haben sich weitestgehend erledigt und bei aller Kritik käme kein verständiger Mensch mehr auf die Idee, auch die schlimmsten Formen von Konsumterror mit Nationalsozialismus und Stalinismus in einen Topf zu werden. Dennoch, der Satz „Es gibt kein wahres Leben im falschen!“ hat überlebt. Er trifft das Lebensgefühl auch in einer Zeit, in der das uns umgebende gesamtgesellschaftliche Zusammenleben keine so extrem unmenschlichen Erscheinungsformen zeitigt.

Vielleicht denken und erleben wir Heutigen diesen Satz kleinteiliger: „Wie kann ich in einer Zeit, in der internationale Konfliktherde so ungeheuer komplex geworden sind, noch für Frieden und Gerechtigkeit eintreten?“ „Wie soll das gehen, dass ich in einer globalen Ausnutzungstendenz unserer natürlichen Ressourcen, aussteige, umsteige auf mein Fahrrad, in meiner Wohnung am persönlichen Frostrand existiere und von einer anderen Welt träume?“ „Wie soll das denn gehen, dass ich in einer Welt von Kosten-Nutzen-Berechnung auf die große Liebe hoffe, die alle alltägliche Erfahrung hinter sich lässt?“ „Wie soll ich meine Kinder so erziehen, dass sie die Begegnung mit der Wirklichkeit nicht im Wesentlichen durch den Bildschirm vermittelt bekommen?“ „Wie kann ich als *alter* und gebrechlicher Mensch meine eigene Würde erleben, wenn selbst mein Harndrang in der Werbung nur durch durchgestylte Endfünziger dargestellt wird, die aussehen, als wenn sie gerade vom Golfturnier kämen.“

Es gibt kein wahres Leben im falschen! – Dieser Satz bringt unser Lebensgefühl auf den Punkt, nach dem es nicht einfach Nischen gibt, in denen das Leben ganz anders tickt als draußen in der sog. Normalität. Wir werden nicht einfach andere, wenn wir unsere Haustür aufschließen, wir können die bestehenden Regeln nicht einfach ändern, wenn wir privat werden. Es gibt kein wahres Leben im falschen.

Den Menschen zur Zeit Jesu ging es da eigentlich gar nicht anders. Sie lebten in einem besetzten Land. Das Steuersystem war ungerecht, die politische und religiöse Selbstbestimmung war eingeschränkt, die Armut drückte die Meisten, während wenige von dem Unrechtssystem prächtig profitierten. Aber am schlimmsten war und ist vielleicht zu allen Zeiten die alltägliche Kränkung, das hilflose Ausgeliefertsein an die Willkür der Machthaber.

Zum Beispiel dies: Da konnte irgendein daher gelaufener Soldat jeden x-beliebigen Juden anhalten, ihm seine Lasten aufladen und ihn zwingen, ihm einen Weg zu zeigen oder irgendetwas für ihn zu tragen. – Können Sie sich vorstellen, wie es jemanden geht, dem das

zustößt? Können Sie den Zorn nachempfinden, wenn ein Besitzer einen plötzlich zwingen kann, den Weg zur eigenen Familie, zum erwarteten Treffen, zur Lohnarbeit, von der das tägliche Brot abhängt, einfach abubrechen, mit ihm zu gehen, seine Werkzeuge der Unterdrückung, seines geraubten Besitzes auch noch zu tragen? Können Sie sich die Gedanken vorstellen, die einem bei diesen anderthalb Kilometern hochkommen: die Kränkung, jemand anderem ausgeliefert zu sein, der Zorn über die Willkür, der Hass auf diesen einen, der Ihnen das antut, und mehr noch auf das ganze System, das Sie spüren lässt: Sie sind nur ein Mensch zweiter Klasse, mit weniger Rechten, weniger Anspruch auf Selbstbestimmung? Und Sie wissen genau: Selbst wenn Sie das alles herausschreien würden, der andere könnte Sie gar nicht verstehen. Er hat vielleicht nicht einmal ein Unrechtsbewusstsein, wenn er sein sog. „Requisitionsrecht“ in Anspruch nimmt, nach dem jeder römische Bürger der Besatzungsmacht einen Juden zum Wegweiser oder Lastenträger in Anspruch nehmen darf. – Ich glaube, jener gezwungene Mitläufer hätte Adorno verstanden: „Es gibt kein wahres Leben im falschen.“ – lange vor den Schrecken des 20. Jahrhunderts.

Jesus, der an diese Erfahrung erinnert, hat ein feines Gespür gehabt für den Alltag der Unmenschlichkeit. Es sind gar nicht **nur** die großen Untaten, die Kreuzigungen und Erschießungen, die den Schrecken des falschen Lebens zeigen. Es sind die alltäglichen Fußstritte gegen Selbstbestimmung und Würde, die Erfahrungen von Ohnmacht und achtloser Willkür, es sind die kleinen Systemzwänge, die Menschen zermürben, gefügig machen und wehrlos.

Jesus hat ein feines Gespür gehabt für die Mechanismen des falschen Lebens, genauso wie in der bekannteren Stelle unmittelbar vor unserem Vers: „Und wenn dir jemand auf die rechte Backe schlägt...“ – Wissen Sie, wie das geht, wenn einem, so der Normalfall, ein Rechtshänder auf die rechte Backe schlägt? Da muss man schon mit dem Handrücken schlagen, physisch vielleicht weniger schmerzhaft, dafür gepaart mit der Geste der Verachtung oder der Arroganz der Macht? – Solche Schläge können viel mehr wehtun als die wütende Faust.

Wenn Jesus das falsche Leben beschrieben hat, tat er es aus der Sicht der kleinen Leute. Das falsche Leben war für ihn kein akademisches Problem, sondern die Erfahrungswelt seiner Freunde und seiner Familie. Am Ende seines Lebens würde es gerade jenes Gesetz der ersten Meile sein, das ihm einige Momente Entlastung schenken und Simon von Kyrene zum gezwungenen Kreuzträger machen würde.

Liebe Gemeinde, Jesus wusste es: Es gibt das falsche Leben! – Er kannte es genau, er verniedlichte es nicht und übersprang es auch nicht mit geistlichen Ratschlägen oder Versuchsanordnungen für Edelmenschen. Aber er ließ auch nicht einfach die resignative Konsequenz zu, nach der es nun einmal kein wahres Leben im falschen gibt.

Jesus kannte die drei Antworten seiner Zeit auf das falsche Leben: Rückzug, Rache oder Recht. Alle drei Antworten haben ihr tiefes Recht. Rückzug muss nicht einfach Feigheit sein. Wer still und in Geduld erträgt und zugleich versucht, Erfahrenes nicht einfach weiterzugeben, verhält sich vielleicht sogar klug, mindestens überlebensklug. Das Problem ist nur, durch den Rückzug bleibt alles wie es ist. So pervers es ist: Auch die Opfer stabilisieren das System der Täter, solange sie nur Opfer sind? – Also Rache: Warum soll ich nicht, wenn mich jemand verletzt oder zwingt, einfach zurückschlagen? Was ist falsch daran, dem, der mich mit der Arroganz der Macht schlägt, bei nächster Gelegenheit gleich zusammenzuschlagen? Warum sollte ich dem, der mich zwingt, mit ihm zu gehen, nicht bei der allerersten Gelegenheit an das Ende aller seiner Wege bringen? – Die Rache ist immer auch eine Reaktion verletzter Würde und man sollte sie nicht naserümpfend als primitiv aburteilen. Aber sie hat ein Problem: Sie dreht die Spirale der Gewalt weiter. Sie fügt dem Unrecht neues, stärkeres hinzu. Sie provoziert stärkere Reaktion, neues Unrecht, macht irgendwann unverständlich, warum jener kleine Beginn zu einem so weit reichenden

Desaster führen konnte. Besser als die Rache ist deshalb das Recht: „Auge um Auge, Zahn um Zahn.“ – Die Strafe muss dem Straftatbestand angemessen sein. Der Täter muss in vergleichbarer Weise spüren, was er anderen angetan hat. Das Recht lebt vom richtigen Maß, nicht von unmäßiger Überreaktion. Gegen das Recht ist wahrlich nichts zu sagen. Es muss unser aller Interesse sein, dass das Recht breiten Raum und starke Durchsetzung hat, damit das falsche Leben seine Grenzen findet. – Aber auch das Recht selbst hat seine Grenzen: Es muss mit Zwang, Sanktion und Strafe arbeiten, um sich durchsetzen zu können: Es erreicht nicht die Herzen, nicht die Motive und Erfahrungen, die hinter begangenen Unrecht liegen. Es muss dem verlorenen Auge mit dem Verlust des Auges begegnen. Es sanktioniert und grenzt das falsche Leben ein, aber es schafft noch nicht das wahre Leben. Eben dieses Wissen ist es, das Jesus in Antithese zu den gängigen Antworten setzt. Er verachtet sie nicht, am allerwenigsten die Antwort des Gesetzes auf das falsche Leben. Aber er setzt auf etwas anderes. Ich nenne es einmal: das Paradox.

Ich stelle es mir einmal ganz wörtlich vor: Da zwingt ein römischer Legionär einen jüdischen Weinbergsarbeiter ihn in die nächstgelegene Stadt zu begleiten und ihm dabei sein Marschgepäck zu tragen. Nach römischem Recht 1 Meile, also etwa 1,5 km. Nach etwa dieser Strecke will der Legionär dem völlig verschwitzten Begleiter das Gepäck wieder abnehmen. Dieser aber verwehrt es ihm höflich und sagt ihm, dass er auch die weitere Meile bis zur nächsten Stadt hin ihn noch begleiten wird.

Ich kann nur erahnen, was sich mit diesem Angebot und dann auf der 2. Meile abspielt: Vielleicht wird der Legionär ihn für verrückt halten. Warum tut er das freiwillig? Erwartet er Dankbarkeit? Hat er sich schon so an den Zwang gewöhnt, dass er ihn gar nicht mehr als Last empfindet? – Vielleicht wird er seinen jüdischen Begleiter zum ersten Mal wirklich ansehen. Vielleicht wird er zum ersten Mal sehen, wie er aussieht, wie angestrengt er ist, davon, wie ein Lastesel ausgenutzt zu werden. Vielleicht wird er sich fragen, was dieser Mann eigentlich macht. Vielleicht wird er sich fragen, ob dieser Mann ihn gar nicht als Feind sieht. – Vielleicht wird er über sein eigenes Handeln, das Reich, für das er arbeitet, nachdenken. Vielleicht wird er sogar auf den Gedanken kommen, dass es Hilfe und Unterstützung in fremdem Land auch ohne Zwang geben könnte. Vielleicht sogar, dass wirkliche Begleitung die Begleitung eines Freundes ist, der mit einem Weg und Last teilt, aber niemals Zwang. Vielleicht merkt er sogar die unglaubliche Souveränität des Anderen, eben noch gezwungen und unfrei, geht er jetzt selbst bestimmt und frei neben ihm her. ... Die zweite Meile kann sehr lang sein, sie lässt viele Fragen zu, für beide, die nun in anderer Weise miteinander den Weg gehen.

Keine Ahnung, was passieren könnte. Genauso wenig wie bei dem, dem auch noch die linke Backe angeboten wird. – Das Paradox lebt nicht von seiner berechenbaren Reaktion. Aber wer, wie Jesus das vorschlägt, paradox reagiert, bringt die bestehende Welt durcheinander. Er handelt im ursprünglichen Wortsinn von Paradox gegen den Augenschein. Ende offen – aber auch mit der Chance auf einen neuen Anfang.

Liebe Gemeinde, Jesus lädt uns ein auf die zweite Meile des Paradoxes. Man kann, wenn man will, die ganze Bergpredigt, seine ganze Verkündigung, sein ganzes Leben so verstehen. Jesus widersetzt sich der gängigen Logik von ersten Meilen. Er setzt auf die Logik der zweiten Meile, Scheitern inbegriffen. Mal verschärft er die Regeln des Anstandes bis ins Unerfüllbare, mal erklärt er Kinder zu Lehrern, mal lässt er sich von einer Hure salben, mal wäscht er seinen Dienern die Füße. – All das ist nicht einfach edel, übermenschlich gut oder religiös abgedreht, - es ist schlicht paradox. Es ist Handeln und Leben wider den Augenschein. Und dies nicht als versponnene Sonderrolle, sondern als „Aufruf zum Leben“ (E. Schweizer) an alle, die es hören wollen: Macht es genau so! Geht den Weg der 2. Meile! Lebt das wahre Leben im falschen, bis dieses an sein Ende gekommen ist!

Liebe Gemeinde, gute, gelebte Paradoxe zwingen zum Umdenken. Da erzählt mir eine Pastorin aus Alsterdorf, dass ein Mann mit geistiger Behinderung, als sie ihm beim Abendmahl das Brot anbietet, er eine Schachtel rauskramt und ihr eine Zigarette anbietet. – Der Mann hat Recht: Haben wir dem Abendmahl nicht häufig diesen Charakter genommen, dass es wirkliches Empfangen ist, um dann geben zu können.

Das Paradox beginnt immer mit dem unerwarteten Ausbruch aus dem Regelkreis: So hat Alsterdorf einmal angefangen: Sengelmann sah in den, wie man damals sagte, Blöden bildbare Menschen mit gleicher Würde und setzte eine Bewegung in Gang, die mit dem Alsterdorfer Markt einen symbolischen Zwischenstopp genommen hat. Heute mag uns das selbstverständlich geworden sein, von den Möglichkeiten und nicht von den Grenzen der Menschen auszugehen. Damals war das ein Paradox und die Geschichte lehrt uns, wie oft wir dieses Paradox missachtet haben.

Unsere Schulen leben davon, dass wenn schwache und starke Schülerinnen, Schülerinnen mit und ohne Behinderung zusammen lernen, dies nicht nur den Durchschnitt hebt, sondern ein ideales Lernklima für alle ist. Auch das war lange Zeit ein Paradox, das erst langsam durch neuere Einsichten eingeholt wird.

Ich könnte alle unsere Arbeitsbereiche durchgehen, um zu zeigen, dass am Anfang guter Arbeit immer ein Paradox steht: Ein Denken und Handeln wider den Augenschein des vermeintlich Richtigen. Wir brauchen dieses Handeln gegen das scheinbar Vernünftige, wir brauchen den tätigen Protest für das richtige Leben im falschen, damit unsere Arbeit gelingt. Und unsere Wandlungsfähigkeit und noch mehr unser diakonischer Auftrag hängt daran, dass das Paradox bei uns einen Raum hat: Diakonie ist nie ein gesellschaftlicher Reparaturbetrieb sondern Werkstatt des Paradoxes. Viele dieser Paradoxe sind in unsere Diakonie eingegangen. Sie durften einseitig sein, damit sie wirken konnten „Behindert ist man nicht, behindert wird man!“

Wie werden die Paradoxe aussehen, die unsere nächste Meile kennzeichnen: Müssen wir davon reden, dass eine überalternde Gesellschaft mit einem neuen Verständnis von Umgang mit Alter die Chance hat, von einer greisen zu einer weisen Gesellschaft zu werden? Müssen wir herausstreichen, dass wir alle den Reichtum eines Zusammenlebens von andersartigen Menschen neu entdecken müssen, damit wir uns nicht gegenseitig in Stereotypen von Menschsein einsperren? Müssen wir heute den Lebensort der Menschen als den eigentlichen Schlüsselfaktor für gelingendes Leben sehen und stärken?

Ich glaube, wir haben in Alsterdorf den Weg der ersten Meile von Zwang und Unfreiheit verlassen. Wir haben uns auf den Weg der zweiten Meile gemacht. Aber die zweite Meile von Umdenken und Umkehr ist lang. Sie ist keine sichere Bahn und sie geht sich nicht von selbst. Wir sind auf einander angewiesen, damit wir gegen den Augenschein das wahre Leben immer wieder entdecken und miteinander leben. – Dass Jesus seine Erkenntnis gerade aus der Sicht von unten entwickelte, wird gerade uns in der Leitung immer wieder eine heilsame Mahnung bleiben müssen.

Letztlich hoffen wir dabei darauf, dass Gott das falsche Leben in wahres Leben verwandelt. Deshalb kehren wir den Satz Adornos um: Noch gibt es das falsche Leben im wahren. Und solange dies so ist, können wir nicht stehen bleiben auf dem Weg der 2. Meile!

Amen